

Sommerau

im

Bauernkrieg 1525

Eine Zusammenstellung von Otto Pfeifer



Diese Aquarell-Zeichnung – Blick vom Schlosspark zur Pfarrkirche“ – Signiert mit „WEHSARG – Sommerau“. Gezeichnet von Mary Wehsarg um 1906



Die Zeichnung ist signiert mit „R.M.WEHSARG“. Im Bild-Hintergrund ist Eschau zu sehen.



Eine Sehenswürdigkeit Sommeraus: das Wasserschloß.

Aufnahme: Peter Rogowsky





Schloss Sommerau

Zeichnungen von Mary Wehsarg
Selbstportrait von Mary Wagner

Während des Bauernkrieges wurde das Schloss – der Spessartsage nach, die der Lehrer, Volkskundler und Heimatschriftsteller Valentin Pfeifer gestaltete, – am 2. Mai 1525 unter der Führung des Jakob Hock aus der Sommerauer Hesselsmühle von aufständischen Bauern erstürmt und in Brand gesetzt. Es wurde wieder aufgebaut, aber im Dreißigjährigen Krieg abermals zerstört. 1650 wurde dann der heute noch bestehende Flügel, ein Renaissance-Bau errichtet, wobei die Reste des Wehrturmes und der Ringgraben erhalten blieben. Nach dem "Renovirten Grundsteuerkataster" von 1856 waren Hartmann Freiherr von Fechenbach Sommerau und Friedrich Karl Joseph von Fechenbach Laudenbach gemeinsame Besitzer. Danach ging das Wasserschloss, nachdem der letzte männliche Nachkomme der Fechenbacher verstorben war, an die Erbnachfolger von Aufseß in Laudenbach.



**Schloß*)
Sommerau**
von Grimbart.
☞
Eine Sage.
☜

Vom Kirchturm hernieder schlägt's Mitternacht! —
— Da wird's lebendig vom Kirchhof her —
In's Dorf verteilt sich's die Kreuz und Quer —
Zum Schlosse herunter in eilendem Lauf
Stürmt keuchend ein reisiger Bauernhauf!
Doch nicht mit Flinte und Morgenstern
Bedroh'n sie das Schloß ihres Standesherrn,
Wie einst sie's in blindem Wüten getan, —
Nein, Steine schleppen sie, Balken heran,
Und Richtscheit und Winkel, Lot, Hammer und Kell',
Axt, Säge erglänzen im Mondlicht hell.
Es dröhnt auf der Holzbrück', gesprengt ist das Tor!
Erschrocken flattert der Uhu empor. —
Schon sind an der Arbeit emsig die Bauern,
Sie hacken und graben, sie rüsten und mauern,
Sie zimmern und hobeln, hantieren mit Feile,
Mit Hammer und Meißel in fliegender Eile,
Und ehe noch eine Stunde vergangen,
Seh'n hell sie ihr Werk im Mondschein prangen!
Der Wetterhahn dreht sich und quietscht auf dem Turm —
Da schlägt es Eins! — Erneut heult der Sturm; —
Ein Blitz und ein Schlag! — Es bröckelt und kracht!
Versunken im Weiher ruht all die Pracht —
Bis wieder zur nächsten Mittsommernacht.

Mittsommernacht ruht über Sommerau.
Zerrissene Wolken, düster und grau,
Sie jagen weg über's Herrenschloß,
Das halb einst zerstörte ein Bauerntroß.
Nur ab und zu trifft ein Mondenstrahl
Die mächtigen Mauern, die nackt und kahl,
Von Weiher und wirrem Geäst umgeben,
Jahrhunderten trotzend sich stolz erheben.
Unheimlich tönt aus den Ulmen am Tor
Des Uhu dumpfgrollender Ruf hervor;
Die Erlen am Bach beugt des Sturmes
Macht —

*) Das Schloß zu Sommerau im Elsavatal, den Freiherren von Fechenbach gehörig, wurde im Bauernkrieg teilweise zerstört. Der sieben gebliebene Flügel wird jetzt noch zeitweilig bewohnt.

Sagen-Gedicht von Adolf Völkers, alias „Grimbart“, Sommerau – Aus einem „Spessart“-Heft 1906. Um das Sommerauer Wasserschloß ranken sich einige Sagen-Geschichten, die Karl Heinrich Caspari, Pfarrer in Eschau, Michael Joseph Wirth, Hutmacher – Ratsschultheiß – Chronist in Miltenberg niedergeschrieben haben. Auch in den „Spessart-Sagen“ von Valentin Pfeifer (Foto unten) können diese nachgelesen werden.



Hier noch einmal das Sagen-Gedicht von Adolf Völkers, alias „Grimbart“, als gut lesbare Abschrift.

Überfall auf das Schloss in Sommerau im Bauernkrieg 1525

Mittsommernacht ruht über Sommerau. / Zerrissene Wolken, düster und grau,
Sie jagen weg über's Herrenschloß, / Das halb einst zerstörte ein Bauerntroß.
Nur ab und zu trifft ein Mondenstrahl / Die mächtigen Mauern, die nackt und kahl,
Von Weiher und wirrem Geäst umgeben, / Jahrhunderten trotzend sich stolz erheben.
Unheimlich tönt aus den Ulmen am Tor / Des Uhu dumpfgrollender Ruf hervor;
Die Erlen am Bach beugt des Sturmes Macht – / Vom Kirchturm hernieder schlägt's Mitternacht! –
– Da wird's lebendig vom Kirchhof her – / In's Dorf verteilt sich's die Kreuz und Quer –
Zum Schlosse herunter in eilendem Lauf / Stürmt keuchend ein reisiger Bauernhauf!
Doch nicht mit Flinte und Morgenstern / Bedroh'n sie das Schloss ihres Standesherrn,
Wie einst sie's in blindem Wüten getan, – / Nein, Steine schleppen sie, Balken heran,
Und Richtscheit und Winkel, Lot, Hammer und Kell', / Axt, Säge erglänzen im Mondlicht hell.
Es dröhnt auf der Holzbrück', gesprengt ist das Tor! / Erschrocken flattert der Uhu empor. –
Schon sind an der Arbeit emsig die Bauern, / Sie hacken und graben, sie rüsten und mauern,
Sie zimmern und hobeln, hantieren mit Feile, / Mit Hammer und Meißel in fliegender Eile,
Und ehe noch eine Stunde vergangen, / Seh'n hell sie ihr Handwerk im Mondschein prangen!
Der Wetterhahn dreht sich und quietscht auf dem Turm – / Da schlägt es Eins! –
Erneut heult der Sturm; – Ein Blitz und ein Schlag! – / Es bröckelt und kracht! –
Versunken im Weiher ruht all die Pracht – / Bis wieder zur nächsten Mittsommernacht.



Eine gezeichnete Ansichtskarte von Sommerau um 1910. Vermutlich von Dr. Richard oder Mary Wehsarg.



Blick vom Sommerauer Schlosspark über Pfarrhaus und Gasthaus „Löwen“ zur Alten Pfarrkirche.



Die Epitaphe der Freiherren von Fechenbach waren früher an der Alten Kirche, nun an der Neuen Kirche. Foto um 1956
Südseite: Nebeneingang zum Chor.



Sommerauer Lied

G C G D C7 G
 Ein Dörf-lein liegt im Spes-sart-wald, im Tal der El-sa - va; lang
 G C G D7 A7 D
 hin-ge-streckt in blum'-ger Au, um - rahmt von Flur und Wald. Oh
 D7 G C G
 Dörf-lein klein in sonn' ger Au, wie bist du mir so lieb, so traut; auf
 G C D7 G
 dich hab' ich mein Glück ge-baut, mein lie-bes Som-mer - au!

2. Hoch überragt das stille Dorf der Andacht schmuckes Haus;
 der Wetterhahn in luft'ger Höh', sucht schönstes Wetter aus.
 Für's Dörflein klein in sonn'ger Au, wie bist du mir so lieb, so traut;
 auf dich hab' ich mein Glück gebaut, mein liebes Sommerau!

3. In Märchenruh, im Grün versteckt, träumt's Schloss von Sommerau;
 die Mauern sahen Freud und Leid des Dorfs an blum'ger Au.
 Oh Dörflein klein in sonn'ger Au, wie bist du mir so lieb, so traut;
 auf dich hab' ich mein Glück gebaut, mein liebes Sommerau!

4. Auf stiller Höh' die Toten ruh'n von Erden Müh und Plag.
 Die alt' Kapell' hält treue Wacht, sie kennt ja all ihr Tun.
 Im Dörflein klein in sonn'ger Au, wie bist du mir so lieb, so traut;
 auf dich hab' ich mein Glück gebaut, mein liebes Sommerau!

5. Und bleibt mir Reichtum auch versagt im Spessartdörflein klein,
 so will ich doch zufrieden sein, denn da bin ich daheim.
 Im Dörflein klein in sonn'ger Au, wie bist du mir so lieb, so traut;
 auf dich hab' ich mein Glück gebaut, mein liebes Sommerau!



Text und Melodie um 1930, von
 Ruprecht Motzel, Lehrer in Sommerau
 Ein Berufskollege von Valentin Pfeifer

Foto um 1930



Stammhof der Familie PFEIFER in Sommerau - Heute Haus Siegler



Zeichnung/Aquarell aus dem Album des ersten Sommerauer Ehrenbürgers (1907) Valentin Pfeifer in Köln.
Die Zeichnung ist nicht signiert, aber vermutlich um 1906 von Mary Wehsarg gezeichnet.

Valentin Pfeifers Elternhaus in Sommerau ist auch das Meine.



Die Hofstatt wurde um 1875 von Valentin Pfeifers Eltern Theodor und Eva Pfeifer erbaut. Foto um 1925



Bildpostkarte um 1955. Schule und neue Pfarrkirche. Die Aufnahme rechts, das Pfeifer-Haus „Antons“.

Die Hesselsmühle

Hier lebte der sagenumwobene „Heßleinsmüller“ Jakob Hock.

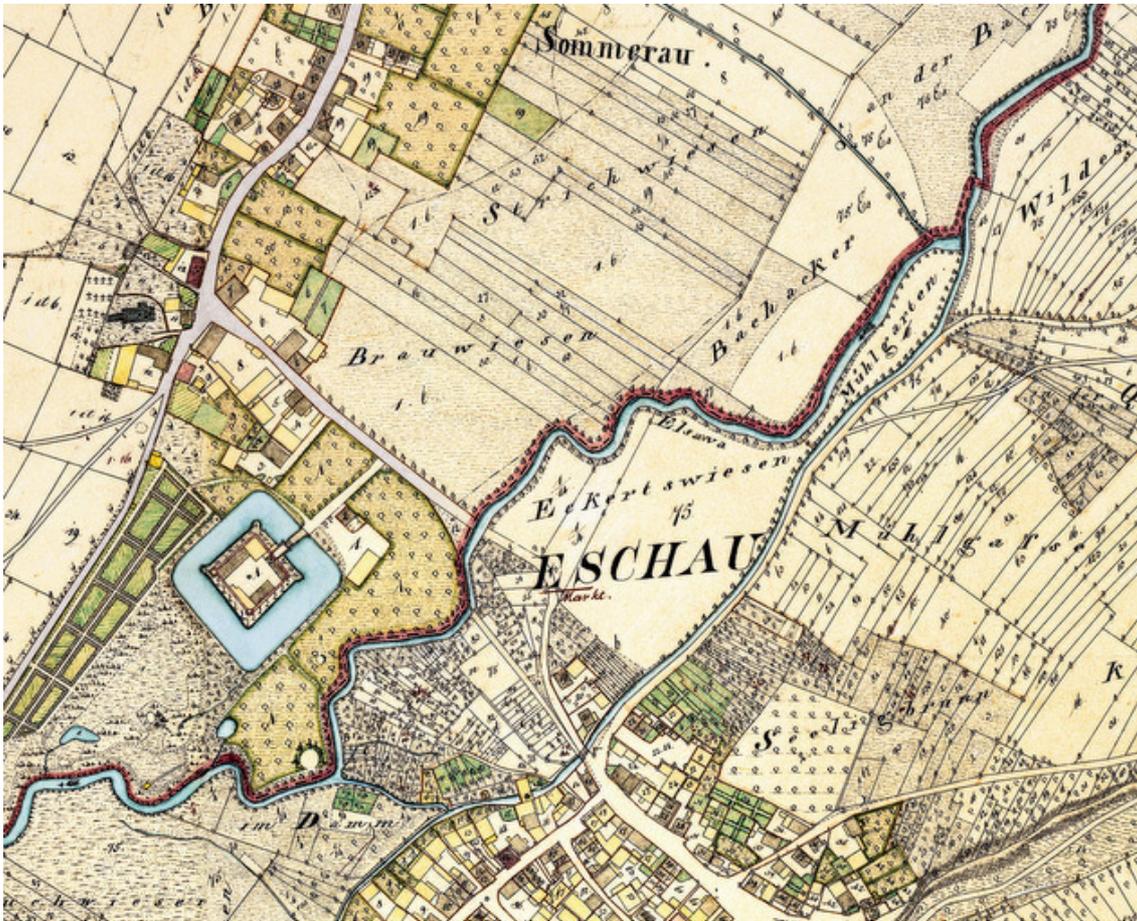


Die Hesselsmühle

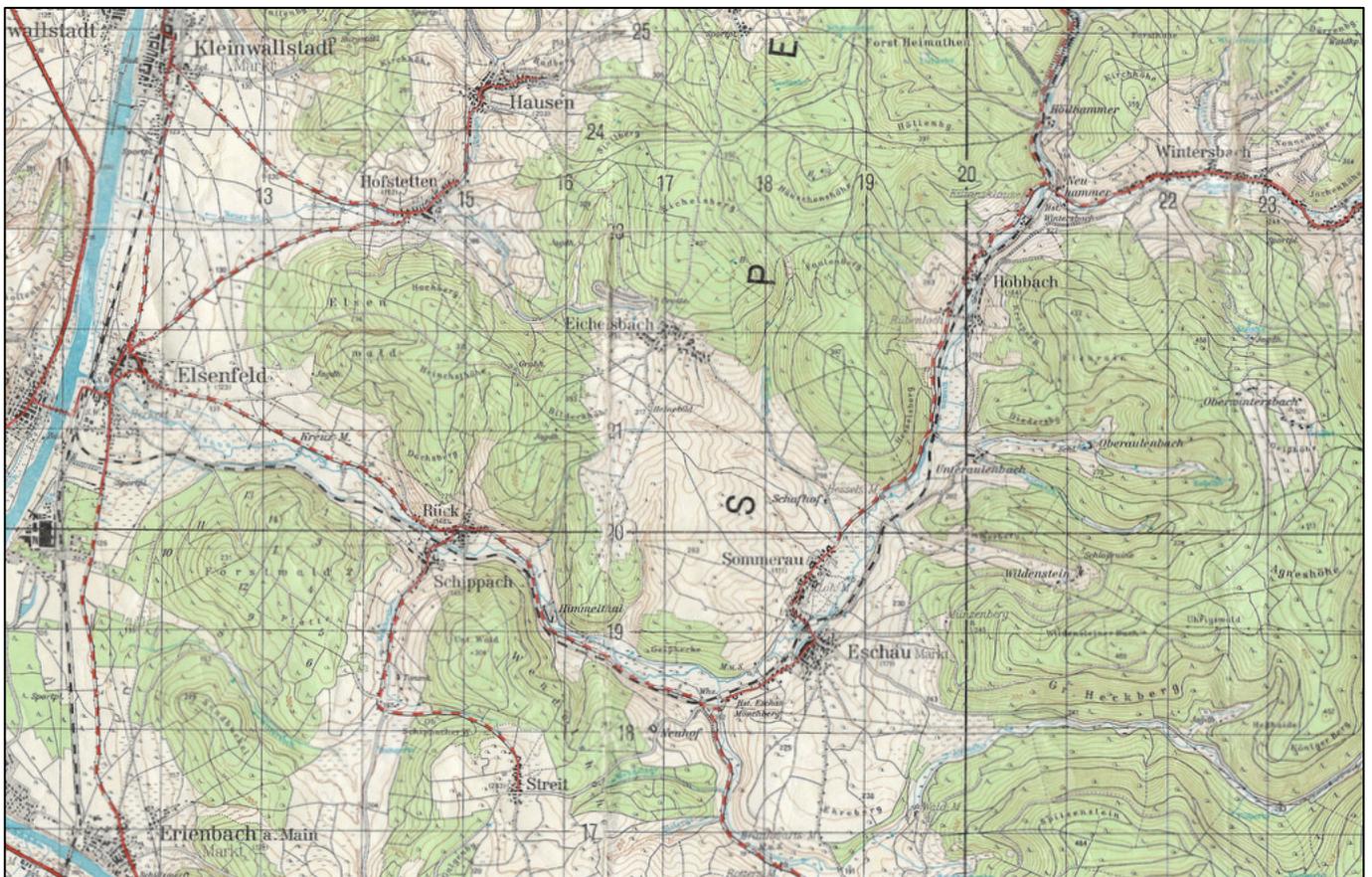


Hesselsmühle. Eine Zeichnung aus dem Eschauer Heimatbuch



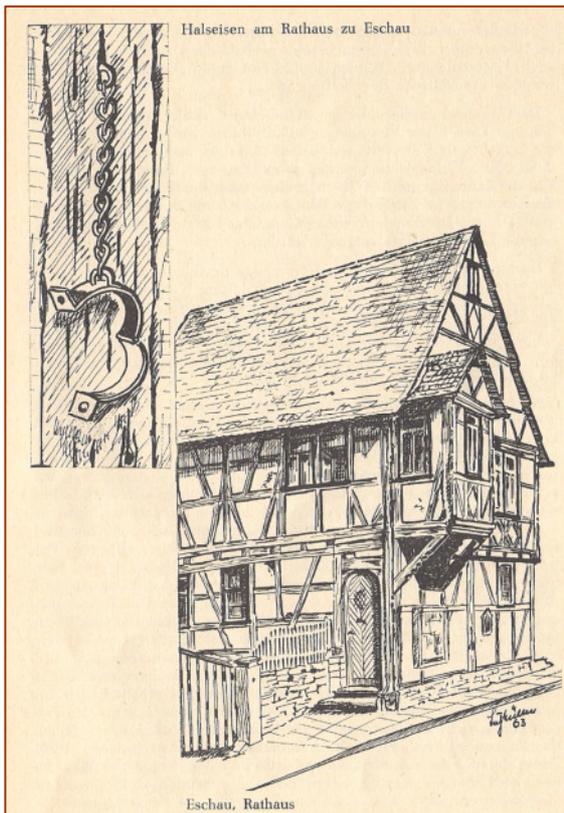


Eschau - Sommerau. Uraufnahme von 1844



Topographische Karte – Bearbeitungsstand um 1950

Historisches Rathaus zu Eschau



Das Halseisen am Rathaus zu Eschau.

Am Rathaus zu Eschau, dem uralten Bau,
Hängt heut noch ein drollig Gerät zur Schau:
Ein Halseisen ist's, mit Schrauben zu schließen;
Es diente, um kleinere Sünden zu büßen.
Wer Wucherzinsen verlangt für sein Geld,
Ward kaltlächelnd drin an den Pranger gestellt;
Verleumdungs- und Klatschsucht, falschspielen, betrügen,
Die Ortsväter ließen's das Halseisen rügen,
Auch wer sein Liebchen betrogen hatt',
Verwirkte die Strafe der Eisenkrawatt'!
– Wie gut, dass sich Menschen ändern und Zeiten!
Müßt heut' man die gleiche Strafe erleiden
Für alle die oben erwähnten Sünden,
Wo wären die Halseisen alle zu finden? –
Man müsst' eine Aktiengesellschaft gründen!

Von Adolf Völkers, alias „Grimbart“, Sommerau.

(Monatszeitschrift „Spessart“ 5/1906)

Auch niedergeschrieben in dem Büchlein „Geschichten
und Sagen aus Eschau“
von Johann Leonhard Schorr, 1. Lehrer in Eschau, 1914.

Der Hesselsmüller

Der Wanderer durchs liebliche Elsavatal kommt oberhalb des Dorfes Sommerau an der Hesselsmühle vorbei. Diese taucht rechts mit ihren weißen Wänden aus dem dunklen Wiesengrunde, und linker Hand beginnt gleich der hohe Tannenwald. In der Hesselsmühle wohnte um das Jahr 1500 der Müller Jakob Hock. Er schaffte fleißig den langen Tag hindurch und auch manche Nacht. So wurde er zum wohlhabenden Mann und genoss in der ganzen Gegend großes Ansehen. Selbst Albertus von Fechenbach, der Sommerauer Grundherr, erkor ihn zum Freunde und kehrte öfters bei ihm ein. Und als die Müllersleute ein Knäblein bekamen, hob's der Fechenbacher über die Taufe und gab ihm seinen eigenen Namen – Albertus.

Wie aber ein paar Jahre um waren, starb die brave, fromme Müllerin. Von der Zeit an ging's mit Müller und Mühle abwärts. Der einst so fleißige Mann ergab sich dem Müßiggange, und dann fiel ihm wohl ein, wildern zu gehen in den nahen Wald. Als er einmal ein Reh erlegt hat und es gerade ausnehmen will, ertappt ihn der Burgherr und macht ihm strenge Vorwürfe. Der Müller sagt nichts, aber er hegt von jetzt an heimlichen, bitteren Groll gegen den Fechenbacher und sinnt auf Rache. Das Wildern trieb er weiter, und wenn er dann heimkam, hockte er mit einigen Kumpanen um den Eichentisch, zechte und spielte mit Würfeln bis tief in die Nacht, ja manchmal bis zum hellen Morgen. Statt wie früher nach der Mühle zu sehen, ob sie etwa leer lief, schwang er den Becher, warf die Würfel, und wilde Flüche und rohes Gelächter mischten sich ins einförmige Klippklapp der Mühle.

Eines Morgens nun zieht ein Haufen Zigeuner das Elsavatal herauf. Mehrere zerlumpte Buben kommen in die Mühle betteln. Der Müller, der vom nächtlichen Gelage noch einen schweren Kopf hat, wird zornig und droht: "Hinaus, verdammtes Gesindel, sonst hetz' ich euch die Hunde an den Hals." Die Kinder kreischen auf, und hui – stieben sie davon. Bloß ein Büblein bleibt; es hat so argen Hunger und bittet nochmals: "Müller, um Gottes Willen nur ein Stück Brot!" Da packt den Zornigen noch größere Wut, und er hetzt den Hund. Voll Angst läuft das barfüßige Zigeunerbüblein hinweg. Der Hund ihm nach. Und vor lauter Schrecken springt's geradewegs in den hoch schäumenden Bach, und die Wellen reißen es fort. Zigeuner und des Müllers Gesinde versuchen die Rettung und rasen entsetzt an den Ufern hin. Vergeblich, das braune Kind ist ertrunken. Und seine jammernde Mutter flucht in ihrem Schmerze dem Müller; so ein harter Mann, sagt sie, könne leicht noch zum Mörder seines eigenen Kindes werden. Bei diesen Worten durchzuckt es den Müller wie von einem Schrecken, und schweigend geht er ins Haus. Aber besser ist er nicht geworden. Der Arbeit ging er vollends aus dem Wege, und die nächtlichen Gelage mehrten sich. Um sein Söhnlein kümmerte er sich so gut wie nicht, das blieb vielmehr ganz dem rohen Gesinde überlassen.

Auch der Schlossherr hört vom Treiben in der Mühle, und ihn dauert sein Patenkind, der kleine Albert. Soll der Knabe in solchem Haus seine Jugend verbringen! Und schnell entschlossen, läßt der Freiherr seinen Schimmel satteln und reitet zur Hesselsmühle. Wie einst und immer springt ihm der fleißige Bach entgegen, aber das Mühlenrad steht, und das Mahlwerk klappert nicht mehr. Finster, schier drohend, gucken die dunklen Tannen vom Hesselsberg auf das verwahrloste Gehöft herunter. Wie der Schlossherr ins Haus tritt, sitzt der Müller am Tisch, den müden Kopf in die Hände gestützt. Die rot unterlaufenen, schlaftrunkenen Augen zeugen von durchwachter Nacht. Albertus von Fechenbach bringt sein Anliegen vor: er wolle den Müllerssohn aufs Schloss nehmen und ihn dort halten und erziehen wie sein eigen Kind. Erst braust Jakob Hock auf und fährt den Burgherrn zornig an. Allein nach gütlichem Zureden willigt er doch ein, und der Knabe kommt aufs Fechenbacher Schloss. Da wächst er unter sorgfältiger Pflege heran und wird im Schießen, Reiten, Fechten und in den Wissenschaften unterrichtet. Und was für ein gelehriger Schüler er ist! Bald vermag keiner besser als er den Pfeil zu schleudern und die Klinge zu kreuzen. Seinem Herrn ist er treu ergeben und wird dessen vertrauter Freund. So zieht das Jahr 1525 herauf. Im ganzen Frankenland erhebt sich der Bauer gegen seinen Herrn und fordert Abschaffung der Fron und freie Jagd in Wasser und Wald auch für den gemeinen Mann. Bald schlagen die Flammen aus den Burgen. Auch an dem Untermain wogt der Aufruhr. Und eines Maiabends rückt ein großes Bauernheer vom Odenwald gegen das Sommerauer Schloss. Anführer ist Jakob Hock, der Hesselsmüller. Dieser war unter den ersten, welche sich dem Aufstand anschlossen. Zu verlieren hatte er wenig; aber fleißig zu plündern nahm er sich vor, um seiner heruntergekommenen Mühle wieder aufzuhelfen. Heute nun

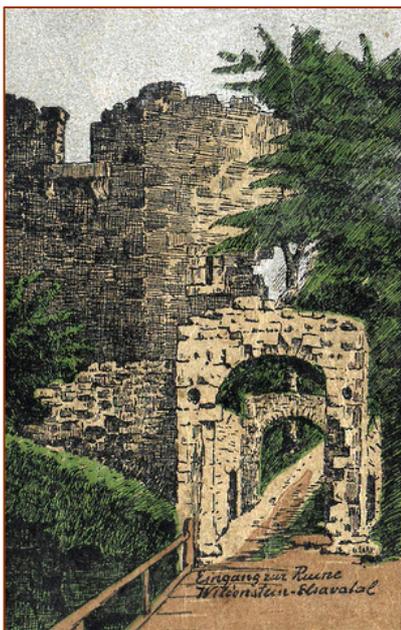
gilt's dem adeligen Herrn. Wie lange schon hat der Hesselsmüller den Tag ersehnt, wo er dem Burgherrn seine Schmach im Wald heimzahlen könnte! Und den Zehnt, den er ins Schloss getragen, wollte er doppelt und dreifach wieder holen; ja, das wollte er, Jakob Hock, der Hesselsmüller! "Mein eigener Sohn ist ja im Schloss", meint er, "der wird mir schon ein heimlich Türlein öffnen." Allein es kommt anders. Gerade der junge Albert überwacht sorgsam die Verteidigung der Burg. In aller Stille legen einige Bauern die Leitern über den See und an die Mauern. Den Fechenbachern glückt's, die Leitern umzuwerfen – und etliche Bauern stürzen rücklings in den See. Andere versuchen, mit Äxten das Tor einzuschlagen; wohlgezielte Pfeile strecken sie nieder. "Drauf, Drauf!" schreien die Bauern in mächtiger Wut. Und wirklich dringen sie folgenden Tags an der hinteren Seite des Schlosses ein. Wie sie johlen und lärmen vor Freude! Auf den Mauern weht die Bauernfahne. Albertus von Fechenbach hat sich mit seinen Reisigen in den Turm zurückgezogen. "Hallo, Feuer, Feuer!" schallt's auf einmal. Wahrhaftig, rote Feuergarben prasseln aus dem Schloss. "Feuer!" Jetzt, Fechenbacher, wehre dich, die Stunde naht! Der will das letzte Mittel wagen und versucht mit seinen Mannen den Bauernhaufen zu durchbrechen. Schon verlassen sie das flammende Schloss. Da winkt in höchster Not den Fechenbachern die Rettung. Graf Rieneck von Wildenstein kommt mit einer Reihe schwer bewaffneter Knechte herangesprengt, und Schlag auf Schlag fällt auf die verduztten Bauern. Diese werden auseinandergetrieben, die meisten werden getötet, und nur wenige entkommen, darunter der Hesselsmüller. Sie flüchten in den Sommerauer Wald; besonders durch den dunklen Tann des Hesselsberges irren sie wie gehetztes Wild. Albert, der Müllerssohn, leitet die Verfolgung. Er möchte für den Vater, falls er ihn findet, bei seinem Herrn um Schonung bitten. Da sieht er eben hinter einer dicken Tanne einen verwilderten rothaarigen Mann hervorkriechen. Das muss einer der Entflohenen sein. "Halt, gib dich gefangen!" ruft Albert. Aber schon hat der andere die Armbrust gehoben, jetzt fliegt der Pfeil durchs Geäst und dem jungen Hesselsmüller durch den Hals. Todwund sinkt der Jüngling nieder. Seine Leute tragen ihn auf einer Bahre von Tannenzweigen in die nahe Hesselsmühle hinab. Und im Hause, wo er geboren, liegt nun der Jüngling im Sterben. Die Sonnenstrahlen zittern durch den grünen Weinstock, der das Fenster umrankt, ins Zimmer herein und huschen übers wachsgelbe Gesicht des Sterbenden und über seine blonden, blutgeröteten Locken. Noch ein Stündlein atmet er, dann öffnet er weit die Augen, flüstert: "Schont meinen Vater und grüßt meinen Herrn!" Noch ein Seufzer, und er ist tot. Der goldene Abendschein gleitet wie zum Abschied über die brechenden Augen; heilige, tiefe Stille herrscht im Gemach.

Da wird die Ruhe durch heftigen Lärm vor der Mühle unterbrochen. "Was gibt's draußen?" Ah! Sie bringen den Bauern, welcher den Jüngling erschossen hat. So haben sie ihn doch eingefangen! Und wie er sich wehrt! Er will nicht in die Mühle. Sie schieben ihn mit Gewalt hinein und binden ihn am Stubenpfosten fest. Einige Schritte davon ruht der entschlummerte Jüngling. Auf einmal beginnt der Gefesselte zu toben, zerrt und zieht an den Stricken und schreit wie ein Tier. Als man ihn fragt, was er denn vorhabe, ruft er: "Mein Sohn! Ich bin der Mörder meines Kindes!" "Bei Gott, der Hesselsmüller!" ruft ein Diener des Fechenbachers. Voll Schauder betrachten sie den Rothaarigen näher. Wahrlich, der Hesselsmüller! Keiner von ihnen hatte den verwilderten Mann mit dem wüsten Barte gleich erkannt. Die Drohung der Zigeunermutter hatte sich erfüllt. "Kindesmörder!"

"Hängt den Kerl auf!" sagte ein Rienecker Knecht, der ihn fangen geholfen hatte. "Das wäre wohl der rechte Lohn!" entgegnete ein Diener des Herrn von Fechenbach, "allein sein braver Sohn bat sterbend für ihn um Gnade. Ich eile, meinen Herrn zu fragen." Er ist kaum fort, sagt der Rienecker: "Wofür haben wir den Schurken gefangen? Dass er uns wieder entschlüpft? Vorwärts, an den Ast mit ihm!" Die übrigen sind gleich dabei, sie binden den Hesselsmüller los und ziehen und zerren den Widerstrebenden hinaus. Und wie er auch heult und sich sträubt, in einer Viertelstunde hängt er am Birnbaum, der am Bachufer steht. So endet Jakob Hock, der Hesselsmüller.

Der Birnbaum ist längst geborsten, die Mühle abgebrochen und neu gebaut worden, aber die Sage vom Müller Hock lebt bis heute im Volk fort. Und mancher geht nachts voll Unbehagen am Mühlengrund vorüber, weil dort unten am Bach der mit ewiger Unrast bestrafte Geist des Müllers umherirren soll.







„Pfingst-Karte“

Region: süd-westlicher Spessart

Die Landkarte von Paul Pfingzing aus dem Jahr 1594 ist die älteste überlieferte Karte unserer Heimat.

Zur Beachtung: Norden ist rechts. Quelle: Staatsarchiv Nürnberg

Die Herren von Fechenbach in Sommerau

Das Geschlecht der Freiherrn von Fechenbach ist schon seit dem 12. Jahrhundert in Sommerau ansässig. Edle Männer zählt es zur Familie, aber auch so manchen, der den Adel des Geschlechts nicht zu betätigen verstand.

So verlangte einer von den freien Bauern nicht nur Frondienste, sondern auch die Beibehaltung des Gebrauchs, nachts das Gequak der Frösche hintan zu halten, damit der gnädige Herr nicht im Schlaf gestört werde. Zudem wollte er die Nutznießung des Gemeindewaldes von Sommerau nur für sich. Streu zu rechen oder Holz zu fällen war verboten.

Eines Tages aber fuhren auf Verabredung sämtliche Bauern in den Wald, um Streu zu holen. Als sie mit dem beladenen Wagen an den Schafhof kamen, sahen sie schon von unten den Herrn von Fechenbach mit seinen Reisigen heraufziehen. Bald waren beide Haufen zusammengestoßen. Der Freiherr sprang vom Pferde, zog seine Pistole, richtete sie gegen den Vorsteher der Gemeinde und fragte ihn: „Wer hat euch erlaubt, Streu abzuführen?“ „Ich selber“, sprach dieser, „wir waren eher hier als sie.“ Da schlich sich der Bauer Fuchs mit einer Axt hinter Fechenbach, um ihm den Kopf zu spalten. In demselben Augenblick schrie der Leibjäger: „Herr von Fechenbach, drehen sie sich um!“ Und mit Schrecken gewahrte dieser den starken Bauern. Von dem Dorfe kamen noch mehr Bewaffnete zum Schutz der Angegriffenen und der Herr von Fechenbach hielt es für gut sich in sein Schloss zurückzuziehen.

Die Bauern aber gingen heim und hielten Rat, wie sie endlich einmal ihr Recht verlangen könnten. Sie beschlossen den Klageweg einzuschlagen und dem Kaiser selbst die Sache vorzutragen. Joseph Pfeifer erbot sich für seine Landsleute das Opfer zu bringen. Er trat den gefährlichen Weg nach Wien an, welcher drei Monate in Anspruch nahm. Dort erzählte er seinem Wirt den ganzen Sachverhalt. Dieser sagte: „Da kann ich ihnen den besten Rat geben. Wir lassen von dem Advokaten, der jeden Abend zu mir kommt, ein Dokument aufsetzen. Der Kaiser fährt alle Tage aus. Bei dieser Gelegenheit werfen sie das Schreiben in den Wagen.“

Am andern Morgen fuhr der Kaiser in die Kirche. Überall hatten sich die Bewohner eingefunden und begrüßten ihm mit lautem Jubel. Joseph Pfeifer drängte sich durch die Menge und warf das Schreiben in den Wagen. Am Morgen des folgenden Tages ging er in den Palast, um sich zu erkundigen, ob seine Bitte erhört werde. Es waren mehrere Bittsteller versammelt. Da hörte er seinen Namen durch die Menge rufen und bald stand er vor dem Kaiser. Dieser unterhielt sich angelegentlichst mit ihm und tröstete ihn, indem er sprach: „Geht nur heim, alles andere wird geschehen!“

Nun machte sich Joseph Pfeifer auf den Heimweg und kam nach Verlauf von weiteren drei Monaten wieder in seinem Heimatdorfe an. Hier wurde er von den Bauern freudig empfangen, denn der Befehl an Fechenbach, den Wald frei zu geben, war schon vorher eingetroffen. Seit dem lüstete es den Freiherrn nicht mehr nach dem Walde, wie auch die mittelalterlichen Gebräuche und Frondienste aufgehoben wurden.

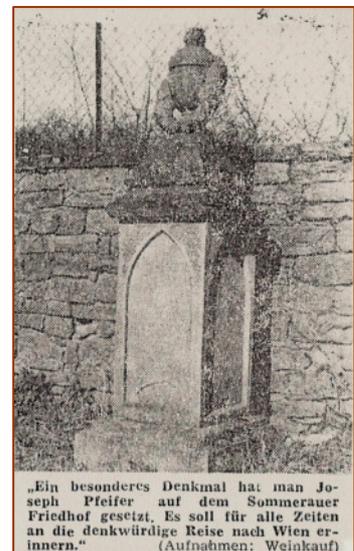
Aus den „Sagen des Spessarts.“ von Johann Schober.
II. Band. 1912. S. 122–124

Von dem Grabstein/Gedenkstein ist noch das krönende Oberteil im Hause von Josef/Bernhard Siegler (Pfeifer-Stammhaus) vorhanden.

Anmerkungen:

Der in der obigen Geschichte genannte Joseph Pfeifer (1776–1856), war der Ur-Großvater von Valentin Pfeifer (1886–1964).

Der in der Geschichte erwähnte Schafhof, war ein Gutshof der Freiherrn von Fechenbach.



WASSERSCHLOSS SOMMERAU

SOMMERAU MOATED CASTLE

Sommerau moated castle was built on the Elsava opposite Eschau in 1271. It was given to the Kottwitz family as a Mainz fiefdom. In 1365 the Sommerau castle was split between the Kottwitz and Fechenbach families, who were related by marriage. The Kottwitz family and the Lords of Fechenbach were joint owners of the castle until 1550. The Fechenbach family were the sole owners once they took over the Kottwitz family's share.

During the peasants' revolt the castle was stormed by rebelling peasants and set on fire. It was rebuilt but destroyed again during the Thirty Years' War. In 1650 the wing that still exists today was built, the remains of a defensive tower and ring moat also remain intact. After the Fechenbach family died out, the castle had various owners in the 20th century and was totally gutted in 1994.

A conference hotel was supposed to be built in the grounds with the castle as a meeting place.

However, the castle was put up for sale in 1998.

The castle has been owned by the architect Wilfried Stendel since 2004. He started renovating the castle grounds and planning a housing complex within the park grounds.



Das Schloss ist von einem See umgeben

Das Wasserschloss Sommerau ist ein 1271 erbautes Burghaus an der Elsava gegenüber von Eschau. Es wurde als Mainzer Lehen den Kottwitz gegeben.

1365 war die Sommerauer Burg zwischen den verschwägerten Kottwitz und Fechenbach geteilt. Die Kottwitz und die Herren von Fechenbach waren bis 1550 gemeinsame Besitzer des Schlosses. Nach der Übernahme der Kottwitzschen Anteile waren die Fechenbacher nun die alleinigen Besitzer.

Während des Bauernkrieges wurde das Schloss – der Spessartsage nach – von aufständischen Bauern erstürmt und in Brand gesetzt. Es wurde wieder aufgebaut, jedoch im Dreißigjährigen Krieg abermals zerstört.

1650 wurde dann der heute noch bestehende Flügel errichtet, wobei die Reste eines Wehrturmes und der Ringgraben erhalten blieben.

1856 waren Hartmann Freiherr von Fechenbach Sommerau und Friedrich Karl Joseph von Fechenbach Laudенbach gemeinsame Besitzer. Danach ging das Wasserschloss, nachdem der letzte männliche Nachkomme der Fechenbacher verstorben war, an die Erbnachfolger von Aufseß in Laudенbach. 1916 bis 1920 war das Schloss – vermietet mit allem Inventar – Künstlerresidenz des Maler- und Künstlerlehrepaars Oskar und Gretel Hagemann. Von 1925 bis 1954 wohnte der Arzt Dr. Josef Drescher mit seiner Frau Theresia im Schloss. Im Erdgeschoss befand sich die Küche und im Obergeschoss die Arztpraxis und die Privaträume. 1953 wurde von Freifrau Mechthild von Aufseß



Der Eingang mit Zugbrücke

das Wasserschloss an den Kaufmann Kurt Kamphausen verkauft.

1970 veräußerte Kurt Kamphausen das Schloss samt Inventar an den Werbekaufmann Kurt Redies. Beide Eigentümer investierten erhebliche Summen in das Anwesen.

1994 verkaufte Redies das Schloss an die Versicherung „Alte Leipziger“.

Das Schloss wurde total entkernt.

Es sollte in der Parkanlage ein Tagungshotel entstehen mit dem Schloss als Begegnungsort. Nach einem Vorstandswechsel wurden diese Pläne jedoch wieder aufgegeben.

1998 wurde das Schloss zum Verkauf angeboten.

Seit 2004 ist das Schloss im Besitz des Architekten Wilfried Stendel. Er begann mit der Sanierung der Schlossanlage und der Planung einer Wohnanlage im Schlosspark.



Bauernaufstände greifen auf den Südspessart über

Das Verhältniss zwischen den Bauern und ihren Gutsherren war gegen Ende des Mittelalters in manchen deutschen Gauen immer bedrückender geworden. Viele Grundherren betrachteten ihre Untertanen nur als Arbeitskräfte, denen man bedenkanlos Leitungen abfordern und Lasten auferlegen könne.

„Der Kaiser will haben Treu und Pflicht,
die Steuern, die verschmäht er nicht.
Der Bauer fübt sich willig drein
und spricht: Ich will's zufrieden sein.
Der Edelmann nimmt Gut und Geld
vom Bauern, der sein Feld bestellt.
Der Bauer fügt sich willig drein
und spricht: Ich will's zufrieden sein.
Der Kriegsmann raubt sich nach Bedarf,
Der Bauer sich nicht mucksen darf.
Der Bauer fügt sich willig drein
und spricht: Ich will's zufrieden sein.“
(Valentin Pfeifer)

1525 entlud sich der lang aufgestaute Groll der Bauern im sogenannten Bauernkrieg.

„Als Adam grub und Eva spann,
wo war denn da der Edelmann?“

sangen die Anführer und wollten mit Gewalt und Blut eine geschichtliche Entwicklung beenden, in die sie nicht ohne eigenes Verschulden geraten waren. Ständige Kriege und Fehden hatten sie immer wieder von der Scholle zum Heerbann gerufen, sie konnten ihre Felder nicht regelmäßig bewirtschaften und mussten geringe Ernten und Fehlschläge in ihrer bäuerlichen Wirtschaftsführung in Kauf nehmen. Um aus dieser Zwangslage herauszukommen, begaben sie sich „freuwillig in Unfreiheit“: sie verzichteten auf den Besitz ihres Erbgutes, mit dem die belastenden Zwänge zum Heeresdienst verbunden waren, und ließen es sich als Lehen gegen einen (zunächst geringen) Zins von einem Großgrundbesitzer wieder zur Bewirtschaftung übergeben. Dieser Grundherr gewann dadurch die Möglichkeit, sich selbst und einige Knechte für den Kriegsdienst auszurüsten und gleichzeitig auch den Schutz der ihm numehr „leibeigenen“ Bauern zu übernehmen. Selbstverständlich gehörte auch noch zu diesem Schutzverhältnis, dass er Grundherr ein befestigtes Grundstück, eine „Burg“ errichten ließ, in welche die Untertanen in unruhigen Kriegszeiten flüchten konnten. Adererseits war es Pflicht der unfrei gewordenen Bauern, die Bearbeitung der Felder des Grundherren zu übernehmen, Hand- und Spanndienste zu leisten und neben dem schon erwähnten Zins auch noch den „Zehent“, also den zehnten Teil der von ihnen auf eigener Fläche erwirtschafteten Erträgen an den Gutsherren abzuführen. Wie sich nun das Verhältnis zwischen Grundherren und Untertanen gestaltete, hing ausschließlich von der Einstellung der ersteren ab. Sie konnten „Zehent- und

Frohndeleistungen“ in einem erträglichen Rahmen belassen und damit ihren unfreien Bauern eine verhältnismäßig gesicherte Lebensgrundlage schaffen. Sicher gab es auch viele, vor allem kleinere Grundherren, die neiderfüllt auf das aufwendige Leben reicher Standesgenossen schauten und leicht in Versuchung gerieten, immer mehr Abgaben und Leistungen zu fordern, und ihre Untertanen dadurch in Not und Verarmung stürzten.

Es ist uns urkundlich nicht überliefert, wie die Lage der Bauern in unserer Heimatregion zu Beginn des 16. Jahrhunderts war. Man kann aber aus verschiedenen Hinweisen darauf schließen, dass weder im rieneckischen Amt Wildenstein noch bei den Untertanen der Fechenbacher und Kottwitz auführerische Tendenzen bestanden. Die teilweise Zerstörung des Wasserschlosses Sommerau erscheint uns vielmehr als eine von Außen herangetragene Teilepoche des Bauernkriegs, angestiftet von dem Heßleinsmüller, der sein durch Zügellosigkeit verpfushtes Leben zum Anlaß nahm, sich an dem in gesicherten Verhältnissen lebenden Sommerauer Schlossherren für die ihm angeblich zugefügte Unbill schadlos zu halten.

Es wäre ihm wohl kaum gelungen, die ortsansässigen Bauern zu einer Erhebung aufzuwiegeln, zumal der damalige Gutsherr, Albertus von Fechenbach, ein gerechter und gütiger Mensch war.

Da musste sich der Müller schon andere Bundesgenossen suchen, die er zum Sturm auf die von ihm gehaßte „Zwingburg“ führen konnte.

Abschrift aus dem Eschauer Heimatbuch 1985, Seite 47-48 - Bild unten: Wikipedia



DER ÜBERFALL DES SCHLOSSES SOMMERAU

ist literarisch mehrfach dargestellt worden; wir wollen hier im wesentlichen den Volksschriftsteller Pfarrer Karl Heinrich Caspari zu Wort kommen lassen. Zunächst jedoch ein Auszug aus der »Chronik der Stadt Miltenberg, bearbeitet von M.J.Wirth«. Caspari und Wirth benutzten als Quelle die Aufzeichnungen des Bonifacius Scholl, gewesenen Feldschers (Wundarztes) zu Mönchberg.

Wirth berichtet:

»In Sommerau lebte ein Müller namens Jacob Hock. Er war Eigentümer der sogenannten Hesselsmühle unter dem Wald oberhalb Sommerau. Er war nachlässig und liederlich, machte Schulden auf das von seinem Vater Valtin Hock schuldenfrei erhaltene Anwesen und geriet in Gant. Jetzt fing er an über den Herrn Albertus von Fechenbach zu schimpfen und zu behaupten, an seinem Unglück sei der Herr schuld mit seinen Zehnten, Gülten und Zinsen. Er sagte, der gemeine Mann müsse sich auch zusammenrotten zum hellen Haufen wie das Bauernheer im Odenwald und die Herren totschiagen, die allein schuld seien, daß der gemeine Mann auf keinen grünen Zweig komme. Die Herren hätten wohl recht, daß sie den gemeinen Mann nur »die dummen Bauern« hießen, wenn sich solche von ihnen schinden und aushungern ließen. Es sei noch nicht aller Tage Abend, und er wolle schon wieder zu seinem Eigentum kommen. Kaum waren die rebellischen Bauern in Miltenberg eingerückt, kam auch der Hesselsmüller dahin, verschaffte sich Anhang bei den Bauern und zog am 1. Mai 1525 abends mit einem Haufen bewaffneter Bauern nach Eschau. Am 2. Mai gegen 2 Uhr morgens kamen sie dort an, zogen am Orte vorbei und wollten das Fechenbachische Schloß nehmen.

Der Hesselsmüller hatte den Bauern versprochen, daß das Schloß leicht zu nehmen sei, indem sein Sohn Andres im Schlosse diene und dazu behilflich sei. - Die Truppen waren also guten Mutes, kamen in aller Stille bis in das Holz nächst dem See und richteten die Leitern her.

Als sich nun der Torwart Hansel Labmeister mit des Müllers Sohn Andres auf der Schloßmauer sehen ließ, schoß der Hesselsmüller einen Bolzen auf den Hansel ab, daß er gleich zusammenstürzte, seinem Sohn Andres aber rief er zu: »Ich bin's, Andres! Lieber Andres! Sei still, nimm dem Alten die Schlüssel und mach das Tor auf!« - Der Andres aber, statt seinem Vater zu folgen, nahm dem Hansel sein Horn und alarmierte das ganze Schloß.

Plötzlich erschienen alle Reisige und Ausschüsser auf der Mauer und fingen an, zu schießen mit der Feldschlange. - Einige Bauern machten sich mit Leitern über den See hinüber, um an die Mauern zu kommen, andere machten sich an die Zugbrücke, legten Bohlen hinüber und wollten das Tor mit Äxten einschlagen; es war aber alles umsonst, denn die Fechenbachischen Reisigen warfen die Leitern um, etliche, die schon auf den Leitern waren, wurden niedergeschlagen und in den See geworfen; an der Brücke aber, wo des Herrn von Fechenbachs Armbrustschützen postiert waren, sind sechs

Bauern geschossen worden und in den See gerollt. Etwa 20 Blessierte wurden nach Eschau in das Hirtenhaus gebracht, wo sie auf den Heßleinsmüller schimpften, daß er sie betrogen und ihnen weisgemacht habe, sie würden das Schloß auf den ersten Anlauf nehmen, ohne einen Streich zu tun. - Um 12 Uhr mittags hob das Schießen wieder an. Die Bauern liefen Sturm unter grausamem Geschrei: »Drauf! Drauf!« Es waren ihrer gegen 1800 mit den ihnen aus der Gegend zugelaufenen. Sie schwärmten um das Schloß wie die Bienen und war alles schwarz von denselben, so, daß man die Mauern nicht sehen konnte. Die im Schloß wehrten sich mannhaftig, warfen die Leitern um und hieben und stachen drein, leider umsonst. Mit einemmale kam ein großes Geschrei von der hinteren Seite des Schlosses. Dort waren einige aus dem Haufen, nachdem sie sich scheinlich durch das Holz um den See herumgemacht und ungesehen herübergewatet, durch den Abtritt hintangestiegen, während die Schloßleute auf der vorderen Seite sich wehrten, und waren glücklich ins Schloß gekommen. Als der Baron und die Reisigen solches merkten, rotteten sie sich eilends zusammen, um den Turm an der Brücke zu gewinnen, so ein sehr festes Gemäuer war, welches ihnen auch gelang, mit Ausnahme des Reisigen Balthes Schilling, welchen die Bauern fingen, grausam durchstachen und in den See warfen.

Die Bauern stiegen sämtlich hinan, steckten die Fahne, worauf ein Bundschuh und kreuzweis eine Sense und ein Dreschflegel abgebildet war, auf der Mauer aus und setzten sich im Schlosse fest.

Sie liefen durch die Herrenzimmer und Keller, schlugen Kisten und Kästen auf, nahmen alles Geld und Geldeswert, dessen sie habhaft werden konnten; andere schlugen die Fässer auf und sofften, bis sie umfielen. Dadurch geschah es, daß der Herr Baron und seine Leute in den Turm glücklich ent-rinnen konnten.«

Lassen wir uns nun von Caspari berichten, was der Mönchberger Feldscher Bonifacius Scholl in Eschau erlebte: »Gegen Morgen des 2. Mai kommt Aloysius Reinfurt, der Schutlhei hiesigen Ortes, zu mir und sagt: »Meister Bonifaz, ihr müßt gleich nach Eschich hinüber! Ein Bauernhaufe hat das Sommerauer Schloß berannt, und sind etliche davon bel zugerichtet worden; nehmt euer Bandzeug und geht!« Jedermann wird begreifen, daß ich keine absonderliche Lust dazu verspret, der Schultheiß aber sagt, es helfe alles nicht, weil die Bauern den Eschichern gedroht, sie wollten den ganzen Ort abbrennen, wenn sie keinen Feldscher zur Stelle schafften.

So packe ich denn wohl oder bel mein Zeug zusammen und treffe alsbald den Zentknecht, welchen die Eschicher geschickt, mich zu holen. Selbiger erzählte mir im Hinübergehen:

Es sei ein Bauernhaufe gekommen gen Eschich und habe einen Feldscher verlangt: da sie aber keinen gehabt, hätten sie mich holen müssen, weil die Bauern gedroht, daß sie sonst den Ort zu Pulver brennen wollten. Ich fragte, ob denn die Eschicher den Haufen ins Ort aufgenommen? Antwort: Nein! Die Weibslente und die Kinder und das Vieh hätten sie auf dem Hof um die

Kirche zusammengetan, der mit einer hohen Mauer umgeben ist, die Tore geschlossen und die Zentmannschaft auf die Mauern gestellt, hoffend, daß der Rienecker, so vierzig Reisige auf Wildenstein gesammelt, noch zeitig zu Hilfe kommen werde; ansonst müßten sie freilich wohl oder übel den Haufen einnehmen. Die Verwundeten hätten sie nach der Bauern Forderung aufgenommen und im Hirtenhause untergebracht, um den Schwarm nicht aufzubringen. Als ich gen Eschich gekommen, fand ich's, wie der Zentknecht gesagt. Die Leute rannten durcheinander, schrien und heulten vor großen Ängsten. Ein Teil meinte, man solle den Bauern die Tore aufthun, weil sie sonst alles würden über die Klinge springen lassen, die andern meinten, der Haufe würde seines Bleibens nicht lange hier haben; wenn der Rienecker komme, würden sie bald sich davon machen, der hingegen dem Orte es übel heimzahlen würde, wenn sie ohne Not den Haufen hereinließen. Im Hirtenhause lagen etliche zwanzig, die durch den Fall gequetscht oder geschossen waren, die winselten erbärmlich und fluchten auf den Heßleinsmüller. Als ich sie verbunden, ging ich auch hinauf zum Kirchhof; dort stand Herr Antonius Will, der Rieneckische Amtmann, und hatte einen Schneider, der geschrien, man solle sich zu den Bauern schlagen, und sonst noch mit allerlei Reden sich trotzig gebärdete, wider die Mauer geworfen; mit anderen Leuten aber war er freundlich und sprach ihnen Mut zu.

Selbigen Abend nämlich stand ich mit Herrn Antonius Will an dem Schäfers-törlein, als wir ein Pferdegetrappel vernahmen, - sehen aber konnten wir nichts, weil es stockfinster war. Drauf ward an das Törlein geklopft, und ging Herr Antonius hinzu, zu sehen, was es gäbe. Als er sich befragt, höre ich ihn alsbald reden: »Ei, Gott willkommen, mein gnädiger Herr von Rieneck; wir haben mit Schmerzen den ganzen Tag schon Euer gewartet!« ließ alsbald das Pförtlein aufthun, und vierzig reisige Knechte ritten mit Herrn Hansen von Rieneck durch dasselbe. Der Rienecker wußte bereits, wie es im Fechenbachischen Schlosse stehe und meinte, wiewohl er gerne eher zu Hilfe haben kommen wollen, hätt' er solches doch bei Tag nicht wohl tun mögen, angesehen es besser wäre, das Bauernheer wisse es nicht, daß er im Dorf liege, als daß es ihm bekannt würde; zur rechten Zeit wolle er sie's schon vermerken lassen. Wenn Herr Albertus nur einen Tag noch das Schloß halte, solle alles noch gut gehen, denn er habe einen Reitenden nach Aschaffenburg geschickt und hoffe, daß morgen Abend schon die Kurfürstlichen heranziehen werden, da sie dann leicht mit dem Bauernvolke fertig zu werden gedächten. Dabei lobte er die Leute und den Amtmann gar sehr, daß sie das Dorf nicht übergeben, befahl auch an jedes Tor ein Fäßlein Wein zu bringen zur Erquickung für die Zentmänner, und begab sich mit seinen Leuten auf den Amtshof, so neben der Kirche liegt. Dasselbst ließ er die Pferde im Hof stehen und die Reisigen auf Stroh um ein groß Feuer sich lagern, den Trompeter aber schickte er aus auf den Kirchturm, alles zu vermelden, was etwa sich zutragen sollte. Ist selbige Nacht gar nichts vorgegangen, gegen Morgen aber, als es helle geworden, meldet der Trompeter vom Kirchturm, daß ein

großer Bauernhaufen auf dem Sommerauer Kirchhofe sich sammle, ein anderer Schwarm, so aber geringer, stehe am Bache, der zwischen Eschich und Sommerau fließt. Keiner wußte, was das bedeuten solle, und die Leute begaben sich ans Frühstück. Da schreit der Trompeter wieder: »Ich sehe drüben einen großen Rauch und dazwischen Feuer aus dem Schloßhof aufsteigen!«

»So wahr mir Gotte helfe«, schreit der Rienecker, »die Schelme haben das Schloß angezündet, daß die Fechenbachischen aus dem Turme getrieben werden, wie die Dächse aus dem Bau, und meinen sie zu fangen; drum haben sie auch den Kirchhof und den Weg über den Bach besetzt. - Steck die Fahne aus, Kunrad!« ruft er dem Trompeter hinauf, »auf daß sie wissen, der Rienecker ist da, und werde nicht feiern, so sie hierüber sich wenden wollten!« Steckt also der Trompeter eine große rote Fahne auf den Kirchturm, und über eine Weile schreit er: »Sie haben drüben eine schwarze Fahne ausgesteckt!«

»Das bedeutet«, sagt der Rienecker, »daß sie unser Zeichen gesehen und sich nicht übergeben wollen, sondern herüber sich schlagen. Lustig, meine Gesellen, nun laßt uns auf Rieneckisch den Schelmen einen guten Morgen geben!« So heißt er die Reisigen alle zu Pferde steigen; dem Trompeter aber gebietet er, wenn die Fechenbachischen drüben aus dem Schlosse heraus seien, solle er die Trompete blasen. Darauf reitet er mit seinem Volk hinunter ans obere Tor und bleibt innerhalb des Dorfes halten. Sogleich gehe ich wieder mit Herrn Antonius Will auf den Kirchturm, zu sehen, wie das alles ablaufen werde. Wir stehen nicht lange, als wir zum Schloßtore die Fechenbachischen herausziehen sehen, und wie sie den Torweg zurückgelegt und aus dem Rauchdampf an die Wiese kommen, wo die Straße herüber gen Eschich zieht, wenden sie sich rechts auf den Bach los. Die Bauern machen sich bereit mit großem Geschrei und recken ihnen ihre Schweinsspieße entgegen; einen Steinwurf von ihnen machen die Fechenbachischen Halt, setzen die Lanzen ein und rennen in vollem Pferdelauf auf die Bauern los, und entsteht ein großer Staub und Getümmel der Streitenden. Als der Trompeter neben uns auf dem Kirchturme solches sieht, setzt er die Trompete an und macht ein lautes Geschmetter, auf welches Zeichen das obere Tor auffährt, und der Rienecker mit den Reisigen heraussprengt. Voran jagt Herr Hans, dann folgen die Reisigen, je zwei und zwei, und weil's treffliche Reitersleute waren, jedweder geharnischt vom Kopf bis zu Fuß, und eine gute Reihe hielten, wollte es uns nicht anders bedünken, als wir sie den Weg auf den Bach hinjagen sahen, wie wenn eine schwarze Schlange sich durch die Krautgärten winde. Im Hui waren sie dem Bauernhaufen, so am Bach den Weg verlegt, im Rücken; und laut schreiend: »Rieneck, Rieneck!« fahren sie einher mitten durch den Haufen und sind bei den Fechenbachischen.

Die Bäuerlein waren nicht anders anzusehen wie eine Gänseherde, wenn eine Koppel Hunde unter sie gefahren: laut schreiend stoben sie vor dem Rieneckischen Volke nach rechts und links auseinander, etliche rannten den

Bach hinauf, die andern in die Krautgärten, wiederum andere warfen die Spieße weg und baten fußfällig um Gnade; die Reisigen aber, Rieneckische wie Fechenbachische, warfen viele nieder und schlugen, wen sie erjagten, und würde schwerlich ein Mann davongekommen sein, wäre nicht der große Haufen, so auf dem Kirchhofe gestanden, und die andern aus dem Schloßgarten allgemach herangezogen. Als Herr Albertus und Herr Hans solches bemerkten, rufen sie ihre Leute zusammen, weil sie dem ganzen Heere nicht gewachsen, und reiten mitsammen auf's Eschicher Tor zu.

Da ich solchen Ausgang der Dinge wahrnahm, gedachte ich der armen Schelme, so krank und wund im Hirtenhause lagen, und wohl wissend, daß es ihnen schlimm ergehen werde, wenn die Fechenbachischen oder Rieneckischen ihrer gewahr werden sollten, steige ich eilend vom Turm und gehe ins Hirtenhaus. Dasselbst sage ich: »Meine lieben Patienten, wer von euch noch nicht kuriert ist, mag allhier verbleiben, da ihm dann bald kein Zahn mehr wehe tun wird; wer aber durch meine Kunst bereits heil geworden, der hebe sich straks davon, laufe durch's Tor und dann links in die Krautgärten, denn im Augenblick werden die Rieneckischen und Fechenbachischen allhier sein und werden einen Galgen aufrichten, so hoch wie Hamans, und euch daran erhöhen!« Da hätte einer sehen sollen, wie die Leute auf die Beine sprangen! Sie fuhren aus dem Bett, daß die Federn umher flogen, und rannten die Stiege hinab, und jeder wollte der erste sein, und ehe man ein Vaterunser beten konnte, war die Stube leer und sämtliche Kranke davon. Das ist das größte und verwunderlichste Meisterstück gewesen, so ich jemals an meinen Patienten gemacht, sollte mir aber übel bekommen sein, wenn mein Herr Hans von Rienecken davon Kunde bekommen. Es ist aber in dem großen Tumult niemand es weis geworden. Just als ich vom Hirtenhause herunterkam, und meine Kranken bereits in den Krautgärten waren, kommen die Herren zum Tore herein, - erst Herr Hans und dann Herr Albertus. Jener steigt vom Gaul, steckt sein Schwert in die Scheide und gibt Herrn Albertus, der gar traurig aussah, die Hand und spricht: »Gott grüß Euch, Herr Bruder; hätte ehegestern noch nicht gedacht, daß wir heute auf solcher Säuhatze einander begegnen würden; - seid ihr alle den Mordbuben entkommen?« Sagt Herr Albertus: Ja, sie seien alle glücklich da, bis auf Wilm Fuchs, den Falkonierer, der den alten Bleß geritten und beim Anlaufen mit dem Gaul, so merklich blind und steif, gestürzt und von den Bauern hinweggeschleift worden. Jakob Hock, der Heßleinsmüller, habe demselben, nachdem er schon niedergelegen, mit der Axt den Kopf zerschlagen; selbiger Hock sei auch auf ihn, Herrn Albertum, zu mehrerenmalen eingedrungen, da er den Falkonierer retten wollen, und hätte ihn einmal zu Tode getroffen, wenn nicht des Müllers eigener Sohn Andres, so bei ihm diene, seinem Vater die Axt aus den Händen gewunden und über den Bach geschleudert hätte.

Als das Tor wiederum geschlossen und nun das reisige Volk auch zu den Zentmännern auf die Mauer sich begeben hatte, wenn etwa die Bauern den Ort jetzt anlaufen sollten, gingen die beiden Herren mit uns auf den Kirch-

turm. Das Schloß stand in vollen Flammen, auch der Turm, und nach etwa einer Stunde flammte es auf dem Turme in einem großen Feuerströme hell auf, dann war nur noch ein dicker Rauch ersichtbar, und als der Rauch sich verzog, sahen wir den Turm nicht mehr, als welcher zusammengestürzt; die Bauern aber sprangen und tanzten umher auf der Wiese und erhuben ein lautes Freudengeschrei, als der Turm gefallen war.

Herr Albertus seufzet schwer und spricht, während ihm das helle Wasser in den Augen steht: »Mein Haus ist wüste geworden, und ist doch, meines Wissens, kein unrecht und erschunden Gut darin, sondern bin allezeit ein gerechter und milder Herr gewesen, so Gott und Menschen bekannt. Ich habe nichts mit herausgebracht als meiner seligen Frauen Hochzeitsschmuck, - sonst ist alles in der Bauern Hände gefallen«.

»Laßt's gut sein«, spricht Herr Hans: »ich habe manch' rechtschaffenen Mann schon in größeren Nöten gesehen, und ist doch wieder auf die Beine gekommen; wollt Ihr mit gen Wildenstein, sollt Ihr mein lieber Gast sein und mögt alles ansehen, wie wenn's Euer eigen wäre«.

Da die Herren solcher Reden pflogen, kommt der Reitende zurück von Aschaffenburg, bringt einen Gruß von Herrn Ferdinandus von Fechenbach, des Albertus Bruder, so ein Oberster der kurfürstlichen Reiter ist, mit Vermelden, es sollten die Herren nur zuschauen, wie sie die Bauern vor dem Schlosse hielten. Er habe etliche Fähnlein bereits den Main hinauf gesendet, dem Bauernheer die Heimfahrt über den Main zu verlegen, und mit dem anderen Kriegsvolk sei er auf dem Wege nach Sommerau und werde bis Abend eintreffen. Die Bauern aber mußten davon auch Wind bekommen haben, denn alsbald meldete der Trompeter, daß das Bauernheer in hellen Haufen davonziehe, da sahen wir auch am untern Tore, wie sie bereits über dem Bache waren, und über den Berg hinan gen Röllbach sich davon machten.

Barthel am Endt erzählet, daß, als sie abgezogen, habe ihn der Müller, so eine schwere Kiste unter dem Arm gehabt, begrüßt und habe gesagt mit Lachen: Da sehe er, wie man es machen müsse, um von den Herrenleuten sein Gut wieder zu bekommen. Er habe oft genug in's Schloß hineingetragen, nun wolle er auch heraustragen, und in der Kiste habe er genug, um auch einmal zu sehen, wie das Herrenleben schmecke. Dem Falkonierer habe er seinen Lohn dafür gegeben, daß er wegen des Rehbocks ihn in Strafe gebracht; wenn Herr Albertus selbigen wieder brauche, solle er nur unterm Schleifbächlein nach ihm suchen lassen. Er habe auch noch hinzugefügt: er sei nun nicht mehr Jakob Hock, der Heßleinsmüller, sondern Hock Jack von Hockenstein, ein Hauptmann unter dem Bundschuh, und habe in einem Tag mehr Ehre und Gut gewonnen, denn alle Heßleinsmüller gewinnen würden bis zum jüngsten Tag.

Als das Bauernheer drei bis vier Stunden abgezogen, just als man zu Abend läutete, kommt Herr Ferdinandus mit dem Mainzischen Reitervolk das Tal herauf und zieht mit Trommeln und Trompeten in's Dorf. Herr Albertus und der Rienecker waren ihm entgegengeritten, und huben die beiden Brüder bit-

terlich an zu weinen, als sie einander begrüßt. »Ich bin wohl zu spät gekommen«, sagte der Obrist, »aber Wendel Hackelmann, der mit den Fähnlein den Main hinauf gezogen, wird den Mordbuben die Heimfahrt versalzen!« - »Gott weiß es«, erwiderte Herr Albertus, »ich denke der Rache nicht an dem tollen verführten Haufen, wiewohl sie groß Unrecht an mir geübt, vielmehr betrübt mich, daß wir allesamt nicht bedacht: Wer Wind säet, wird Sturm ernten! Da wir die Herren waren, ist der Teufel Abt gewesen, und nun der Bauer Herr ist, ist des Teufels Großmutter Äbtissin geworden. Erst straft ein Stand den andern, und hintendrein straft der allmächtige Gott das ganze Volk insgesamt, daß man des Jammers kein Ende mehr wissen wird«. Rund dreieinhalb Jahrzehnte später, -das Wasserschloß Sommerau war inzwischen wieder aufgebaut worden,- starb das Grafengeschlecht der Rienecker aus; das Wildensteiner Lehen fiel an ein altes Adelsgeschlecht aus dem Odenwald.

55

Aus dem Eschauer Heimatbuch 1985

In der Chronik der Stadt Miltenberg, von Joseph Wirth, ist der Bauernkrieg und der - **Ueberfall des Schlosses in Sommerau** - sehr umfangreich geschildert.

Auch in dem Buch Karl Heinrich Caspari - Aus dem Spessart - Erzählungen und Sagen - ist der Überfall des Schlosses Sommerau sehr interessant beschrieben. (LOGO VERLAG 2010)

